

Überirdische Kunst mit Bodenhaftung

Musikfest I Virtuosität und Kraft: Thomas Zehetmair hat Violinwerke Johann Sebastian Bachs gespielt. *Von Markus Dippold*

Berühmt ist der Komponist Johann Sebastian Bach vor allem wegen seiner polyfonen Kunststücke. Sein „Wohltemperiertes Klavier“ gilt als Meilenstein der Fugenkunst, auch in vielen geistlichen Vokalwerken ist die Kontrapunktik, die selbstständige Führung der einzelnen Stimmen innerhalb eines harmonischen Ganzen, ein immer wieder verblüffender Effekt. Noch viel erstaunlicher aber ist es, wenn Bach diese mehrstimmige Technik auf ein Instrument überträgt, das dafür denkbar ungeeignet scheint. Kein Wunder also, dass seine Solo-Sonaten und Partiten für Violine oder Cello zu den Gipfelwerken des jeweiligen Repertoires gezählt werden.

Drei dieser mehrsätzigen und mehrstimmigen Wunderwerke spielte nun der Geiger Thomas Zehetmair in der Reihe „Sichten auf Bach“ beim Musikfest. War dieses Konzertformat bislang dem Kantatenschaffen Bachs vorbehalten, weitet sich in diesem Jahr der Blick auf das instrumentale Repertoire: Der Pianist Andreas Staier stellte am Montagabend dem Schaffen Bachs französische Cembalowerke gegenüber, beschließen wird den Konzertzyklus am Freitag das Keller-Quartett mit dem Kontrast von Bach und György Kurtág.

Thomas Zehetmair bot in der gut gefüllten Stiftskirche am Mittwoch Bach pur und eröffnete sein Konzert mit der Sonate g-Moll, die er mit dunklem, oft druckvollem Ton spielt. Streng und herb wirkt seine Interpretation, nimmt den viersätzigen Bauplan der Kirchensonate im alten Stil ernst und verortet durch diesen Zugriff diese Musik sozusagen in ihrem historischen Herkommen. Plastisch arbeitet Zehetmair im einleitenden Adagio-Satz die polyfonen Strukturen heraus, wählt für die langsame Siciliana einen dezenten Tonfall und schafft damit einen deutlichen Kontrast zu den beiden schnellen, virtuosen Sätzen.

Zehetmairs Geigenton ist groß, meistens druckvoll, was sich an einigen unschönen Phrasenanfängen bemerkbar macht. Wenn man will, kann man seine Bach-Interpretation als geerdet verstehen. Das ist keine filigrane Transparenz, auch kein zum Himmel schießender Jubel. Selbst der im Klang deutlich aufgehellten Partita E-Dur haftet in ihren tänzerischen Rhythmen etwas Bodenständiges, fast Derbes an, wenn Zehetmair die Taktschwerpunkte betont oder mit druckvollem Strich in die Breite zieht.

Technisch beeindruckend ist sein Spiel allemal, vor allem im komplexen Preludio, in dem Bach die virtuosischen Anforderungen an den Solisten auf die Spitze treibt. Aber auch in den beiden schnellen Schlussätzen Bourée und Gigue zeigt sich die für Zehetmair charakteristische Mischung aus Virtuosität und Kraft. Interessant ist der Kontrast, den der Geiger für die Mittelsätze Loure und Gavotte wählt. Kapriziös, fast ein bisschen steif wirken diese französisch inspirierten Tänze.

Eleganter und spritziger, auch leichtfüßiger im Tonfall nimmt der Geiger dann die Partita d-Moll – und täuscht seine Zuhörer damit genauso wie der Komponist das Publikum mit der scheinbaren Polyphonie aufs akustische Glatteis führt. Denn die vier traditionellen Tanzsätze Allemande, Courante, Sarabande und Gigue mit ihrem stilisierten Charakter sind bei Zehetmair nur Durchgangsstationen zu der gewaltigen Chaconne. Hier wird sie als formal zerklüftetes, klanglich raues Gebilde vorgeführt, bei dem Thomas Zehetmair auf größtmögliche Kontraste der Dynamik setzt. Das Wunderbare an seiner Interpretation ist aber, wie er diese disparate Form unter einen gewaltigen Bogen spannt.

Zu Recht wird dieser Ausnahmekünstler nach dem Konzert für diese außergewöhnliche Leistung jubelt.



Ein Ausnahmekünstler: Thomas Zehetmair in der Stiftskirche

Fotos: Holger Schneider

Band mit Gambentönen

Musikfest II Alte Musik einmal anders: Hille Perl und Lee Santana präsentieren elektronischen Barock-Rock. *Von Susanne Benda*

Alte Musik, sagt Hille Perl, die seit Jahren international amtierende „Mrs. Gambe“, ein lebendes Markenzeichen stiller klingender Kleinodien der Renaissance und des Barock, – alte Musik sei die, deren Komponisten tot sind. Also sei auch Charlie Haden, der 2014 verstorbene US-amerikanische Jazzler, ein Vertreter des Alten, und also erklang am Mittwochabend in den Wagenhallen zwischen Marin Marais und John Playford auch Hadens „Silence“. Das passte, denn Hille Perl spielte auf einer elektronischen Gambe. Und neben ihr saß nicht nur ihre Tochter Marthe (zwischen durch auch mit einer von Mutter scherzhaft als „Riskant-

gambe“ titulierten Diskantgambe), sondern auch ihr Lebensgefährte, der Lautenist Lee Santana. Der war für den elektronisch aufgepeppten, unter dem Titel „Born to Be Mild“ auch schon auf CD veröffentlichten Alte-Musik-Gig nicht nur zur E-Gitarre gewechselt, sondern sorgte mit zwei eigenen Stücken auch für den (naja) Neumusik-Anteil des Abends. Schließlich ist er noch nicht tot.

Ein Familienkonzert also. Eine Grenzüberschreitung neugieriger Künstler, die – so stellt man sich das vor – vielleicht mal spontan nach dem Abendbrot bei einem guten Tröpfchen alten Weines begannen, im Gestus des gemeinsamen Improvisierens

neues Klang-Terrain für sich zu erobern. Der Anfang des Abends ist noch ein wenig holprig, da hapert's an der Präzision bei Intonation und rhythmischer Koordination. Dann aber groovt man sich ein und bewegt sich organisch von einem spanischen Fandango, einer Muzette und Bass-Variationen aus dem 17. und 18. Jahrhundert hin zu türkischer Volksmusik und zu Angejazztem, Angerocktem von heute. Santana beweist, dass er mitnichten ein verdruckter Esoteriker an exotischem Instrumentarium, sondern in seinem Herzen ein ziemlich Heutiger ist, die Gamben klingen auch mit Stahlsaiten noch nach Samt und Seide, das Hybride hat Charakter, und am Ende sind alle Schubladen musikalischer Einordnungen ausgeräumt, ihr Inhalt liegt bunt durcheinandergewühlt auf dem Boden. Man könnte mal aufräumen. Aber warum eigentlich?



Hille Perl in den Wagenhallen an der Gambe, diesmal elektronisch verstärkt